



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Exc. Puppenkomödien geschrieben. Wollte man einen Demokraten vom reinsten Wasser nicht gestatten, was solch einem Reactionär erlaubt sei? Jetzt aber, nach Beendigung seiner Weihnachtsausstellung im Hotel de Russie, hat man ihn gar nach dem Schulthurne gebracht — um schnöden Geldes willen! Das ist der Humor der Demagogie. Einer seiner Verehrer meint in der Tante Voss: Jedermann wisse, wie Held seine ganze Zeit dem Dienste des Volkes gewidmet und werde es daher auch ganz natürlich finden, daß der Ehrenmann Schulden gemacht während der Revolution — von Schande könne dabei also gar nicht die Rede sein. Der souveräne Lindenmüller ist eingesteckt; Vater Karbe, der unter den Zelten gegen die Jesuiten aller Art zu donnern pflegte, sitzt in der Hausvogtei. Eichler, dem die neue Preussische den Proceß gemacht zu sehen wünschte wegen „Ermordung“ einer Schilbwache in der Märznacht, ist glücklich nach Paris entkommen. Die Kreuzzeitung hat es auf ihn besonders abgesehen; ihr Correspondent hat ihn zu Koblenz gesehen mit einem großen Sack voll Manddukaten und einem gewaltigen Waffentransporte. Eichler und Dukaten! seine hiesigen Gläubiger sind außer sich gerathen vor Freuden über diese Nachricht; Herrn Hengstenberg's und Leo's Organ aber könnte wenigstens etwas geschickter lügen. So sind sie denn versprengt über die ganze Erde, die Apostel der Demokratie, ob sie anderwärts viel Proselyten machen werden, muß dahingestellt bleiben — hier in Berlin für's erste wenigstens nicht mehr. Nur noch einzelne von ihnen irren bei uns umher und drücken sich verstockt die Hände, laut seufzend: „Es steht schlecht um die Demokratie — der Preußenverein hat alles Geld!“ — Von Politik zu reden, gilt ihnen für unfashionabel, sie warten ruhig einen neuen Sturm aus Westen ab, um sich wieder auf den Boden der Revolution zu stellen.“ Einstweilen arbeiten sie an den Wigen für Kladeradatsch und Krakehler. —

W i e n.

Traurig sehr traurig sieht es bei uns aus! Sollte ich Ihnen ein anschauliches Bild von Wien in diesem Augenblicke geben, so würde ich Sie an jene Maskenfigur erinnern, welche bei Ihnen in Norddeutschland unter dem Namen Fledermaus so häufig gebraucht wird. Ein langes graues Tuch über Leib und Kopf gezogen und statt des Gesichts eine große grinsende Frage. So sieht Wien, in den Belagerungszustand gehüllt, aus, nach außen durch die Militäruntersuchungscommission repräsentirt. Der Geist des Volkes in allen Schichten ist sehr gedrückt und die kühnen Hoffnungen, welche die vernünftige Fortschrittspartei, von den Schwarzgelben angefangen bis zu den Gemäßigtradicalem auf das eingetretene Ministerium und auf den günstigen Fortgang der Befestigung Ungarns gesetzt haben, sinken von Tag zu Tag. Man scheint in den „höchsten Kreisen“ dem ungehorsamen Kind an der Donau noch immer sehr zu grollen und nachdem ihm die Weihnachten bereits verbittert wurden auch keinen lustigen Fasching zu gönnen. Und das gutmüthige Kind, das von den demokratischen Erziehern ein wenig verzogen, aber doch immer unverdorbenen Herzens geblieben war, scheint sich nun in seinen geheimen Groll verbeißen zu wollen und so, fürchte ich, verdirbt uns die unpolitische Härte unserer jetzigen Meister und Herrn, die guten Anlagen, welche in der Natur unsers Volkes liegen. Wie weit muß schon die Erbitterung in den untern Volksklassen gediehen sein, wenn Mordanfalle am hellen Tage gegen vorübergehende Soldaten

geschehen und die nächtlichen Patrouillen sich vor Angriffen nach italienischem Bravomuster nicht sicher halten. Denken Sie sich das offene, freimüthige Wesen des Wiener und nun geheime Verbindungen, Zusammenkünfte in finstern Kellern! So sehr hat sich das Denunciantenwesen wieder ausgebildet, und die schwarzsehende Aengstlichkeit der Bürger, daß man neulich einer neuen Verschwörung auf die Spur zu kommen glaubte, weil man einen Mann sah, der nur eine Struppe an den Beinleidern trug. Gewiß ein Erkennungszeichen, wispelte man sich in die Ohren, und wir werden vielleicht nächstens auf höchsten Befehl Sansculotten werden müssen, um uns jedes möglichen Abzeichens in der Kleidung zu berauben. Das Verbot von gewissen Güten ist ja bereits geschehen, und Wien, die Hauptstadt des Reichs, die Residenz des Kaisers, wird so in die Reihe der eroberten italienischen Städte gedrängt. Möge die österreichische Regierung nicht vergessen, daß sich der Charakter eines Volkes unter den Händen der Gewalttherrschaft um so schneller zum Bösen ändert, je naiver, ungebildeter dieses Volk ist. Die krankhafte Leidenschaftlichkeit, die eben in der österreichischen Hauptstadt durch den Druck und die Nichtachtung von Oben heraufbeschworen wird, kann bei weitem gefährlicher werden, als die tumultuarischen Bewegungen, welche offen vor den Augen der Regierung in den verfloffenen Monaten stattgefunden haben. Diese konnten durch eine kräftige Executivgewalt in die Schranken des Gesetzes zurückgewiesen werden, jene aber bildet nach und nach einen im innersten Herzen des Volkes fortzuehenden Grimm, eine geheime Opposition, welche, einmal zum Ausbruche gelangend, nur das Gefühl eines unbefriedigten Nachbarburs mit in den Kampf bringt. — 5 Stunden von hier, im Reichstagssaale zu Kremsier läßt sich das Ministerium die derbsten Wahrheiten in's Gesicht sagen und weiß sie mit anscheinender Ruhe zu ertragen. Vielleicht ist's auch nur Verachtung des Feindes, dessen Leben sich in dem erzbischöflichen Käfig dahinstrift. Und hier, in Wien unter dem Schutze von 30,000 Bajonetten, mitten unter den vielgeschäftigen Polizei- und Militärbehörden, verliest die Herr Schwarzenberg-Stadion das leiseste Wort, welches ein Freund dem andern über Politik in's Ohr flüstert.

Wozu tanzt der „Österreichische Correspondent“ in Dmütz nach der Pfeife des allerhöchsten Cabinets, wozu krümmt sich der „Lloyd“ zu den Füßen der Hrn. Minister und warum läßt man die „Presse“ mit dem Maulkorbe, den ihr die Militärcensur angelegt, wohlgefällig fortwedeln, wenn man sich dieser gutabgerichteten Koppel von Zeitungen nicht einmal zur Jagd auf das scheue Oppositionswild bedienen will? aber die hohen Herren haben jetzt alle Lust zum Jagdvergnügen verloren, seitdem sie mit Kanonen und Raketen zur Bändigung der Wiener und der Ungarn ausziehen mußten. Es gibt jetzt ausgiebigere Mittel, die „Aufreizenden“ (wie F. M. L. Welden den sammtständigen Kuranda und seine Mitarbeiter nennt) zum Schweigen zu bringen und den Wienern alle Aufreizung zu ersparen. Rathen Sie uns, was sollen wir anfangen? Nachdem die Militärgewalt uns und die Demokratie von den Demokraten befreit hat, wie befreien wir uns und die Demokratie von der Militärgewalt? Das Ministerium ändern? Ist schon zu oft versucht worden, ein abgenütztes Mittel und ohne Wirkung. Wer soll auch jetzt an dessen Stelle treten? So lange sich die Nationalitäten nicht vollkommen versöhnt haben, können wir nicht an ein Coalitions-cabinet aus Capacitäten, Provinzen, deren wir mehrere hätten denken. Unsere Presse ist geknebelt, den Reichstag läßt man klaffen, die Wiener Spießbürger preßt man zu Loyalitätsmenschen, man setzt uns ministerielle Gesinnung wie Wasser und Brot den Gefangenen vor, daran wir unsern Leib satt essen sollen, und reicht uns nicht einmal einen Trank besserer Ausichten für die Zukunft. Ja, meine lieben Freunde, traurig, sehr traurig steht es bei uns aus!

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andra.